

geordnete verteidigen die Interessen der Jungarbeiter und sichern eine geordnete Zusammenarbeit mit der Familie, der Schule, dem Klerus, den Arbeitgebern, den andern Arbeiterorganisationen, den allgemeinen katholischen Verbänden, den öffentlichen und privaten Amtsstellen. Die J.O.C. umfaßt die Jungarbeiter aller Länder. Die Arbeiterjugend ist zu Christus zurückgekehrt. Oft werden abends, am Tisch der jocistischen Familie Vater und Mutter das jocistische Märchen erzählen: „...Es waren einmal acht Arbeiter...“ Und Buben und Mädels werden lauschen, mit leuchtenden Augen, werden lauschen auf die wunderbare Geschichte von dem Kreuzzuge und dem Siege der J.O.C.“

Daß dieser Zukunftsraum nicht ganz aus der Luft gegriffen ist, beweist der Bericht über den gegenwärtigen Stand, der dem 5. Gesamtkongreß der J.O.C. am 27. April 1930 vorgelegt wurde. Die Zeitschrift J.O.C. wird in 110 000 Exemplaren gedruckt. Außerdem wird ein Führerblatt herausgegeben. Flugschriften, Reklamen, Rundschreiben, Drucksachen aller Art sind zu mehreren Hunderttausenden im Lande verbreitet. Die Arbeit der Organisation wächst überall, in Berufsberatung, Arbeitsvermittlung, Rechtsberatung, Arbeitsversicherung, Unfallverhütung, Sorge für Hygiene und Sittlichkeit, Bemühung um Spareinlagen, um gewerkschaftliche und gesellschaftliche Erziehung. Die J.O.C. verfügt über Ortsbüchereien und Bezirksbüchereien, sie hat gute Gesangbücher geschaffen, Buchverkauf eingerichtet und durch ihre Lichtbildabteilung schon 1200 Apparate und mehr als 20 000 belehrende Filme vermittelt. Unterhaltung, Sport, Ausflüge, Besuch von Museen und Ausstellungen werden von jeder Sektion organisiert. Nach zehnjähriger Arbeit zählen die belgischen Jocisten heute 70 000 Beitrag zahlende Mitglieder — Jungen und Mädchen — in 56 Bezirken und 1700 Gruppen. Mehr als 100 000 Mitglieder sind schon durch ihre Reihen gegangen. Die Spareinlagen überschreiten 2 Millionen. Anlässlich des Feldzuges für Unfallverhütung bei der Arbeit, der durch 20 Aus-

stellungen der J.O.C. im ganzen Lande unternommen wurde, erkannte das Internationale Arbeitsbüro von Genf an, daß die J.O.C. in der ganzen Welt der erste Jungverband sei, der den Mut besaß, das Problem der Beschützung und Erziehung der Jungarbeiter zum Zwecke der Unfallverhütung bei der Arbeit zu stellen.

Stolz, rein, froh und siegesgewiß gehen die Jocisten zum Sturm vor. Sie bauen wie die ehemaligen Kreuzfahrer Burgen des Christentums inmitten ungläubigen Landes. Ihr Werk hat die Grenzen Belgiens überschritten. In Frankreich ist es eingedrungen. In andern Ländern bereiten sich Apostel vor, und vielleicht wird eines Tages eine großmütige Jugend die internationale Zusammenarbeit aller ihrer Kräfte organisieren, zu ihrem Wohl und zum Segen des Weltreiches unseres Herrn Jesus Christus.

Paul Hörmann S. J.

Radikalismus im Spiegel

Wer heute radikal ist, fast gleich nach welcher Richtung, hat einen großen, allerdings zusehends kleiner werdenden Teil der Jugend, sogar der gewesenen Jugend, auf seiner Seite. Die alte Weisheit, daß alles Gewaltsame von kurzer Dauer ist — *violenta non durat* —, und daß man den Bogen nicht überspannen darf, hören viele nicht mehr gern. Die beherrschte Haltung, die dem Adel des Geistes wie der Geburt immer als höchste Vollendung galt, wird von den neuen Stürmern und Drängern mit einem Fluch auf das ehemals „goldene“ Mittelmaß als „bürgerlich“ verhöhnt. Frankreich ist uns, wie meist in solchen Bewegungen, auch hier vorangegangen; aber Frankreich hat zugleich so viel Sinn für seine fernere und nähere Vergangenheit, daß es sich mitten im jubelnden Aufbruch an das warnende Schicksal radikaler Bewegungen verschwundener Jahre und Jahrhunderte erinnert. Während man nach neuer Philosophie, neuer Frömmigkeit, neuer Kunst ruft, erscheinen mit ausgesprochener Beziehung auf heutige Kämpfe Bücher über die Geschichte des Zweifels von Renan bis Rivière, über Fénelons

Auffassung von der Gottesliebe, sogar über den Theaterstreit Bossuets.

Es ist bekannt, daß der greise Bossuet im Jahre 1694 in seinen *Maximes et réflexions sur la comédie* mit prächtiger Rhetorik und feiner Psychologie, aber so einseitig und fast jansenistisch übertrieben das Theater verurteilte, daß er selbst den hl. Thomas von Aquin nicht streng genug fand und geradezu behauptete, einen nicht sittenwidrigen Berufsbühne lasse sich zwar denken, aber nicht verwirklichen. Bei dem überragenden Ansehen Bossuets ist diese Schrift in kirchlichen Kreisen weit über Frankreich hinaus jahrhundertlang von starker Wirkung gewesen, obgleich ihr Radikalismus bereits zu Lebzeiten des Verfassers an maßgebender Stelle mißbilligt wurde. Zwei Jahre nach ihrem Erscheinen wandten sich nämlich Pariser Schauspieler, denen mit Berufung auf das Kirchenrecht sogar im Jubiläumsjahr die Sakramente verweigert wurden, wenn sie nicht schriftlich versprächen, der Bühne auf immer den Rücken zu kehren, an die päpstliche Konzilskongregation und baten um die Erklärung, daß einem Schauspieler, der „in durchaus anständigen und nichts Anstößiges enthaltenden Stücken“ aufträte, die Sakramente nicht verweigert werden dürften, und daß er keinen kanonischen Strafen unterliege. Die gelehrten Bossuetsforscher Urbain und Levesque veröffentlichten in ihrer kritischen Neuausgabe der berühmten Streitschrift¹ aus dem Archiv des Pariser Auswärtigen Amtes das Gutachten des Generalsekretärs der Konzilskongregation (S. 55 ff.). Zu einem besondern Erlaß, schreibt der Prälat, liege kein Grund vor, die Sache könne in Paris nach den geltenden Bestimmungen entschieden werden, denn die kanonischen Strafgesetze seien nur gegen die Schauspieler gerichtet, „die in unsittlicher Weise die Bühne mißbrauchen“. Heute sind die kirchlichen Behörden noch weiter von dem

unterschiedslosen Radikalismus Bossuets und vieler französischer Bischöfe der folgenden Zeit abgerückt: wie in angelsächsischen Ländern bestehen auch in Frankreich mehrere kirchliche Vereine für Berufsschauspieler. Urbain und Levesque nennen z. B. La Ghilde de Saint Luc, La Confrérie de Saint Genest und L'Union catholique du théâtre.

Ebenso starrsinnig wie die Bühne verfolgte Bossuet um dieselbe Zeit den milden Fénelon, der schon als junger Missionar in den hugenottischen Landschaften Poitou und Saintonge die Dragonaden und überhaupt die militärischen Bekehrungsmethoden Ludwigs XIV. verurteilt hatte. Bossuets geistlicher Sekretär berichtet uns in den genauen Tagebüchern¹, die er über die letzten Jahre seines Herrn hinterlassen hat, der alte Bossuet habe Fénelon rund heraus für einen vollendeten Heuchler erklärt, für sich aber in Anspruch genommen, daß er gegen ihn immer ehrlich gewesen sei; zumal in der Verteidigung des Buches über die Grundsätze der Heiligen habe Fénelon doppeltes Spiel getrieben, die selbstverständlichsten Dinge geleugnet und sich über seine Ansichten nie klar geäußert (I 251). Nun kann man sich schon in dem sorgfältigen Register bei Urbain und Levesque überzeugen, daß Bossuet Geradheit nicht immer für die beste Regel seiner eigenen Diplomatie hielt. Albert Delplanque aber, Domherr und Dekan der Fakultät für Literatur an der katholischen Universität in Lille, stellt in seinem etwas schwerfälligen Buche über Fénelon als Geisteslehrer² trocken fest, daß die Agenten Bossuets in Rom, die von ihrem Auftraggeber Brief auf Brief mit vorwärtsdrängenden Weisungen erhielten, „die Verurteilung des

¹ Les dernières années de Bossuet. Journal de Ledieu. Nouvelle édition, revue sur le texte original et annotée par Ch. Urbain et E. Levesque. Zwei Bände. 8° (XXVI u. 938 S.) Brügge und Paris 1928, Desclée, De Brouwer & Cie.

² La pensée de Fénelon, d'après ses œuvres morales et spirituelles. Textes commentés par Albert Delplanque. 8° (358 S.) Paris und Brügge 1930, Desclée, De Brouwer & Cie.

¹ L'Église et le théâtre. Bossuet: *Maximes et réflexions sur la comédie*, précédées d'une introduction historique et accompagnées de documents contemporains et de notes critiques, par Ch. Urbain et E. Levesque. 12° (310 S.) Paris 1930, Grasset.

Buches Fénelons mit einer Erbitterung und einer Schärfe betrieben, die ungewöhnlich waren, und denen jedes Mittel recht zu sein schien“ (31). Bei genauerem Zusehen findet man freilich, daß in diesem Streit um die selbstlose Gottesliebe Fénelon ebenso übertrieben hat wie nach der entgegengesetzten Seite Bossuet. Und der Radikalismus des einen wie des andern ist gescheitert. Delplanque gibt zu, daß Fénelon in seinem Kampf gegen jansenistische Seelenhaltung zu weit gegangen ist (38), und insofern ist er von der Kirche zurückgewiesen worden. Ein päpstliches Breve verurteilte die Lehre Fénelons, es gebe einen Seelenzustand, in dem der Mensch hier auf Erden Gott ohne Hinblick auf Strafe und Lohn dauernd liebe und auch nicht durch die Vollkommenheit und Seligkeit der Gottesliebe, sondern nur durch Gott selber angezogen werde (Denzinger-Bannwart, *Enchiridion* 1327). Mit der Verwerfung der Ansicht, jemand vermöge dauernd in einem so erhabenen Seelenzustand zu sein, ist aber durchaus nicht geleugnet, ein vorübergehender seelischer Akt könne sich zu dieser Vollkommenheit erheben. Was zu einem Akte vollkommener Gottesliebe begrifflich gehört, wird in dem päpstlichen Breve überhaupt nicht näher bestimmt, so daß Delplanque unter dem Schutze der kirchlichen Approbation seines Buches schreiben kann: „Hat Bossuet oder Fénelon den Begriff der Gottesliebe richtiger erfasst? Fénelon. Die Lehre Fénelons über das Wesen der Gottesliebe ist von der Verurteilung des Buches über die Grundsätze der Heiligen nicht betroffen worden. Sie hat überall gesiegt und ist heute allgemein angenommen“ (30). Insofern ist Bossuet unterlegen. Gerade heute ist es übrigens nicht nutzlos, daran zu erinnern, daß nach Fénelons eigenen Worten Gott „zahllose und sehr fromme Seelen“ nicht durch eine ausschließlich auf ihn gerichtete Liebe, sondern zugleich durch den Gedanken an die eigene Vervollkommenung in der Übung der Tugend erhält, und daß „nichts verkehrter und gefährlicher wäre“, als sie davon abbringen zu wollen (209). Menschlich scheint Fénelon,

der bekanntlich den Spruch der Kirche mit rührender Demut annahm, aus seiner ohnehin nicht vollständigen Niederlage größer hervorgegangen zu sein als der damals unerbittlich triumphierende Bossuet, der schließlich mit all seiner Strenge nicht einmal verhindern konnte, daß die leichtsinnige Frau seines Neffen, die sich auf ein einziges Kind beschränkte und gewissenhaftere Mütter ungeschont lächerlich machte, mitten in der Fastenzeit im bischöflichen Hause einer lustigen Gesellschaft von acht Damen und Herren ein kirchlich damals verbotenes Festessen gab, während der alte Bischof selber im unmittelbar anstoßenden Zimmer mit seiner letzten Krankheit rang (*Journal de Lediou* II 217).

Es gibt aber nicht nur Radikalfisten des Willens, die in ihrem überspannten Eifer die Unterschiede nicht beachten, es gibt auch Radikalfisten des Verstandes, die in hemmungsloser Hingabe an alle zuströmenden Gedanken die Kraft verlieren, sich in der Grundrichtung auf die Wahrheit zu halten. In einer geistesgeschichtlichen Untersuchung, die von Renan über Barrès und Gide zu Main-Journier und Rivière führt¹, erinnert Chaix an das „philosophische Testament“ Renans, das lautet: „Die erste Pflicht des aufrichtigen Menschen ist die, auf seine Meinungen keinen Einfluß zu nehmen, die Wahrheit in seinem Innern wie in einer Dunkelkammer sich photographisch widerspiegeln zu lassen und bloßer Zuschauer der Kämpfe zu sein, die in der Tiefe seines Bewußtseins die Gedanken miteinander ausfechten“ (18). Dazu macht Chaix die richtige Bemerkung, daß hier eine der ernstesten Fragen gestellt ist, die unsere Zeit zu lösen hat. Wenn man sich gegen die Tausend flüchtigen Gedanken, die durch einen wachen Kopf huschen, vollständig neutral verhalten müsse, wenn der Wille den bunten Strom in keiner Weise regeln dürfe, dann sei die Jugend berechtigt, sich jedem erziehenden Einflusse zu

¹ J. Chaix, *De Renan à Jacques Rivière, Dilettantisme et amoralisme. Cahiers de la nouvelle journée*. 8° (188 S.) Paris 1930, Bloud & Gay.

widerlegen und von einem Extrem ins andere zu stürzen. Ein so radikaler Denker war Jacques Rivière, der Herold Claudels, der bahnbrechende Herausgeber der *Nouvelle Revue française*. In seinen Briefen an Claudel¹ bekennt er, daß er der Philosophie niemals eine Beweiskraft zugestanden habe, daß er sie als ein Spiel, „vielleicht als das genussreichste, weil eitelste von allen“, betrachte (115). Man könne aus jeder Idee irgend ein System, sogar zwei entgegengesetzte Systeme formen. Aus eigener Erfahrung wisse er, „daß man dieselben Gedanken nacheinander zu einem Ja und Nein führen kann“ (141—150). Aber ebenso deutlich fühlte er, daß ihn trotz seines Widerwillens gegen abschließende Antworten (28 f.) Angst und Sehnsucht drängten, sich von seinen Zweifeln zu befreien (28 33). Claudel traute sich nicht die Kraft zu, seinen jungen Freund philosophisch zu überwinden (155), er betete den Rosenkranz für ihn (119), er begeisterte ihn durch die Unmittelbarkeit katholischen Lebens in seinen Dichtungen, er sprach immer wieder väterlich zu seinem Herzen. So gelang es ihm nach Jahren, Rivière an der Kommunionbank glücklich werden zu lassen. Er war 27 Jahre alt, und in den 12 Jahren, die er noch leben durfte, unterließ er nach dem Zeugnisse seiner Frau nie sein Abendgebet; aber schließlich hörte

er fast ganz auf, die Sonntagsmesse zu besuchen, und niemals bekannte er sich öffentlich als Katholik (12). Er hatte nicht die Willenskraft, sein Denken folgerichtig auf die katholische Grundüberzeugung einzustellen, die er innerlich dennoch immer aufrichtig bejahte; so kam er dazu, lieber ständig die Pflichtmesse zu versäumen, als in ihr nicht die von ihm gewünschte Andacht zu finden, und sich, weil er noch bei weitem kein vollkommener Katholik war, überhaupt vor der Welt nicht als Katholiken zu bezeichnen (12 f.) — ein radikaler Fehlschluß!

Aber ist echte Jugend nicht notwendig voranstürmendes Leben, also notwendig radikal? Nein, antwortet Chaix; die Begrenztheit seiner Kraft richtig erkennen, heißt durchaus nicht, seine Kraft verkleinern, und wer der Begeisterung den rechten Weg zeigt, braucht sie darum nicht zu lähmen (187). Beachtenswerte Gedanken in dem Aufsatz „Die konservative Wendung in der Jugend und die rechtsradikale Gefahr“, der gleichlautend in der „Unitas“ (1930, Nr. 11/12) und in den „Akademischen Monatsblättern“ (Dezember 1930) erschienen ist, liefern den erfreulichen Beweis, daß auch in Deutschland akademische und nicht-akademische Jugendverbände sich bewußt sind, wie dringend die Stunde sie zu Selbstbesinnung und Selbstbeherrschung ruft. Ebenso wurde in einer Kundgebung des Reichsjugendausschusses der Deutschen Zentrumspartei (Januar 1931) der Radikalismus ausdrücklich abgelehnt.

Jakob Overmans S. J.

¹ Paul Claudel - Jacques Rivière. Briefwechsel 1907—1914. Übersetzt von Hannah Gatz, hrsg. von Robert Grosche. 12^o (242 S.) München 1929, Kösel.